

## Urbayerische Gedanken (36)

# WIR BAYERN – Wir sind wer! Wir sind wer?

von Dr. Klaus Rose



**Was wüssten wir über unsere bayerischen Vorfahren, wenn sie nicht eine hochstehende Bestattungskultur gehabt hätten? Grundsätzlich kann man sagen, dass bei jeder noch so kleinen Ansiedlung auch ein Grabplatz dabei war oder umgekehrt, dass die Friedhöfe in Sichtweite der Wohnstätten angelegt wurden. Am vergangenen Wochenende gab es wieder den „Tag des Friedhofs“. Aber wie sieht es inzwischen in unseren Friedhöfen aus? Angeblich sind Friedhöfe immer noch Orte der Ruhe, der Begegnung, der Trauer und vor allem der Hoffnung. Doch das Durcheinander mit dem Baumfällen in Pleinting oder die immer leerer werdenden Gräberreihen in vielen Friedhöfen Bayerns vermitteln Unruhe, Unsicherheit. Was werden spätere Generationen sagen?**

Ganz im Sinne unserer „urbayerischen Gedanken“ beschrieb am 17. Juni 2016 ein Artikel in der „Süddeutschen Zeitung“ die sensationellen Ausgrabungen in München-Pasing. Statt gleich mit einem Neubau beginnen zu können, hatte man wegen Knochenfunden die Spitzen der bayerischen Archäologie gerufen, und siehe da: eines der größten Reihengräberfelder im Großraum München kam zutage. Die Zeitung stellte unsere Frage: „Wie sind die Bayern eigentlich zu Bayern geworden?“ Gleich gab sie die Antwort: Die Ausgräber konnten „wie im Zeitraffer dabei zuschauen, wie sich vor 1600 Jahren der Stamm der Bajuwaren gebildet hat.“

## Urbayerische Bestattungsformen

Weil die Gräber in einer Ost-West-Ausrichtung angelegt waren, kann man davon ausgehen, dass die Bestatteten „wohl schon Christen“ waren. Doch sie hatten noch ihre alten Sitten beibehalten. In den Gräbern fanden sich Gegenstände des täglichen Lebens als Beigaben. In einem besonderen Grab lag ein „Herr“, mindestens ein angesehener Krieger, welcher mit all seinen Waffen ins Grab gelegt wurde. Gleich daneben gab es eine Pferdebestattung, wie sie in Bayern fast unbekannt war. Sie kam eher im thüringischen oder alemannischen Raum vor und ist daher ein weiterer Beweis, dass sich „die Bajuwaren“ aus verschiedensten Volksgruppen formiert haben, aus „germanischen“ und „romanischen“ Erdbewohnern, die in „Multi-Kulti-Art“ auf dem Boden des heutigen Bayern zusammenwachsen. Ihnen allen hatte es im Vorfeld der Alpen



Denkmal der Ehrenbürger Passaus.

recht gut gefallen. Dass wir aber in Pasing ein so großes Reihen-Gräberfeld vorfinden, relativiert die gesicherte Auffassung, dass das wahre urbaye-rische Leben im Donauroum mit dem Schwerpunkt der Römersiedlung Regensburg stattfand. Es relativiert aber auch erneut, dass eine „Einwanderung aus Böhmen“ erfolgt sei. Lediglich die Namensgebung „Pasing“, -ing im Zusammenhang mit Pasing, dem „Herren der Siedlung“, passt zur früheren bayerischen Geschichtsschreibung.

## Echt bayerische Bestattungsformen

Als im „Land der Baiern“ Beer-digungen üblich wurden, also die Übergabe der Verstorbenen in die „heilige Mutter Erde“, war das Christentum nachgewiesen. Später wurde es auch üblich, den Leichnam durch einen von Pferden gezogenen Lafette-Wagen zum Leichenhaus zu transportieren. Daran nahm die Bevölkerung teil, auch am feierlichen Gottesdienst und schließlich am Hinablassen des Sarges in das ausgeschau-felte Grab. Reihengräber aber

waren es weiterhin, meist um die Gotteshäuser herum. Nur „die Besseren“ bekamen eine Gruft oder ein Mauergrab, wie viele Inschriften heute noch künden. Sie blieben „die Besseren“, an die man sich noch erinnert, während „das Volk“ keine Jahrhunderte alten Grabstätten vorweisen kann – auch weil die Friedhöfe an den „Rand“ verlegt wurden. Das Volk pilgert heute noch zu den Stätten bedeutender Zeitgenossen, in München zur Theatinerkirche mit Königs- und Kurfürstengruften, in Wien zur Kaisergruft der Habsburger und zum Zentralfriedhof, in Berlin in den Dom mit seinen Großmonumenten der Hohenzollern, in Paris zum Friedhof Pere Lachaise mit seiner „Künstlerkolonie“ oder in Moskau zum Nowodewitschi-Friedhof, auf dem die Sowjethelden wie KP-Chef Nikita Chruschtschow, die russischen Schriftsteller wie Nicolai Gogol oder die Ehefrau des letzten Sowjetführers, Raissa Gorbatschowa, liegen – die Lenin-Mauer auf dem Roten Platz nicht zu vergessen. Man



Denkmal für Udo Jürgens, Zentralfriedhof Wien.

muss allerdings nicht so weit in die Ferne schweifen, wenn man bekannte Namen finden will. Im Passauer Innstadtfriedhof befindet sich beispielsweise eine große Gedenktafel für die „Ehrenbürger der Stadt“ und so manch prächtige Familiengruft, auch aus „dunkleren Zeiten“ (NS-OB Moosbauer).

„Echt bayerisch“ schien ebenfalls zu sein, dass es auf den Friedhöfen nicht immer nur traurig zugeht. Im Angesicht des Todes blitzte so mancher Schelm durch. 1811 zum Beispiel war der „Königlich Bayerische Communaladministrator“ Joseph Bayer verstorben. Er musste sich über seine Mitbürger in Straubing so ge-ärgert haben, dass er sich ein Engelein aufs Grab stellen ließ, dessen nackter Allerwertester in Richtung Rathaus gereckt ist. Aber normalerweise wurde zum Gebet angeregt oder sogar aufgefordert.

Dann gab es auch den Trend vom Friedhof zum Friedpark. Weit auseinander gezogen war er, vielleicht sogar in ein Waldstück gebettet, auf jeden Fall mit viel Natur gesegnet. Es gab auch die individuell gestalteten Urnenstelen in Kirchroth und viele andere Sonderformen der Neuzeit. Überall spürte man die Liebe zu den Verstorbenen und die Ehrfurcht vor dem Tod.

## Trend zur pflegefreien Grabstätte

Aus unterschiedlichen Gründen verändern sich seit einigen Jahren die traditionellen großen Friedhöfe in ganz Bayern. Die fleißigen (meistens) Frauenhände werden immer weniger, um Gräber zu pflegen, sie von Unkraut zu reinigen und sie mehrmals im Jahr mit „artgerechten“ Blumen zu schmücken, etwa mit der Eisbegonie, die als „anspruchloser Dauerblüher“ zur Standardpflanze für die sommerliche Friedhofsbepflanzung wurde. Wer über

das bayerische Land fährt, erlebt sehr Unterschiedliches. Nach wie vor gibt es Friedhöfe, besonders in kleineren Ortschaften, die einen Wettbewerb im Blumenschmuck erfahren. Doch es leeren sich auch viele Friedhofsreihen, weil keine Verwandten mehr vorhanden sind oder sich keine Zeit mehr nehmen (können). Damit ergeben sich auch wirtschaftliche Probleme für die Träger der Friedhöfe. Zukünftig müssen Friedhöfe zumindest 50 Prozent der Kosten mit pflegefreien Flächen erwirtschaften. Damit wäre auch die Ausgestaltung der Grünanlagen eher möglich. Die großen Urnenwände seit der „Freigabe“ der Verbrennung tun ihr Übriges. Falsch wäre es, „zu richten über die Lebenden und Toten“, nur weil die einen Gräber mit Blumen übersät sind und die anderen „trotlos und vergessen“ wirken. Das „moderne Leben“ verändert nämlich auch noch anderes.

## Die Geschichte der Sterbebilder

„Sterbebilder haben ihre Kraft verloren“, schrieb die „Süddeutsche Zeitung“ schon am 24. November 2007. Das Blatt stellte trotzdem eine Frau vor, die Sterbebilder aus allen Epochen und Regionen sammelte und eingerahmt aufbewahrte. Faszinierend, wenn man so etwas sieht, Sterbebilder kunstvoll gestaltet oder mit Prominenten wie John F. Kennedy oder Franz Josef Strauß bereichert. Sterbebilder aber auch, die die Lebensgeschichte der Verstorbenen nacherzählten oder auch die Todesart. Da hieß es bei einer 1959 Verunglückten: „Mein Dirndl – Wetti han i's gnennt – hat auf der Alm der Stier darennt.“ Da früher auf den Sterbebildern und Grabsteinen auch der Beruf angegeben wurde, konnte es vorkommen, dass bei einem 60-Jährigen das Wort „Bauernsohn“ angegeben ist. Er hatte also vergeblich auf sein Erbe gewartet. Die Berufsangabe hatte nicht unbedingt mit „Angeberei“ zu tun, sondern mit der selbstverständlichen Wiedergabe eines Lebenslaufs. Der Betrachter konnte sich etwas vorstellen, vielleicht sogar weiter angeregt durch ein aktuelles Foto. Dass „hochwohlgeborene Tochter“ früher zur weit verbreiteten Aussage gehörte, sei ebenfalls erwähnt. Der Sinn von Gräbern und Sterbebildern? Auf jeden Fall: Die Menschen sollen im Gedächtnis bleiben. Denn wenn die Toten vergessen werden, sterben sie noch einmal, heißt es.